

Aussicht, daß ich mehr erreichen könnte, als der fünfundzwanzigste hervorragende Arzt in ebenso vielen Monaten zu werden.«

Breuer lehnte sich zurück, zog eine Zigarre hervor und zündete sie an. Er blies dünne blaue Rauchscheiter aus, wartete, bis sich der Dunst verzog, und fügte hinzu: »Wie dem auch sei, ich wiederhole mein Angebot, Professor Nietzsche in meiner Ordination zu empfangen. Es ist jedoch durchaus möglich, daß Diagnose und Heilung eines solch hartnäckigen Leidens wie des seinen die Möglichkeiten der Medizin des Jahres achtzehnhundertzweiundachtzig übersteigen. Vielleicht ist Ihr Freund um eine Generation zu früh geboren.«

»Zu früh geboren!« Sie lachte. »Eine hellsichtige Bemerkung, Doktor Breuer! Wie oft habe ich Nietzsche eben diese Ansicht äußern hören! Das überzeugt mich restlos davon, daß Sie der richtige Arzt für ihn sind.«

Trotz seiner Aufbruchsstimmung, und trotzdem er im Geiste Mathilde voller Ungeduld im Hotelzimmer in Straßenkleidung auf und ab schreiten sah, war Breuer plötzlich ganz Ohr. »Das müssen Sie mir erklären!

»Er selbst bezeichnet sich oft als ›posthumer Philosophen‹ einen Philosophen, für den die Welt nicht reif ist. Stellen Sie sich vor, im neuen Werk, an dem er arbeitet, dreht es sich eben darum: Ein Prophet, Zarathustra, vor Weisheit übergehend, will den Menschen die Erleuchtung bringen. Doch es versteht ihn keiner. Die Menschen sind nicht reif für ihn, der Prophet muß erkennen, daß er zu früh gekommen ist, und kehrt in die Einsamkeit zurück.«

»Fräulein, was Sie sagen, ist sehr interessant – ich habe ein Faible fürs Philosophieren. Doch meine Zeit ist heute knapp bemessen, und eine klare Antwort auf die Frage, weshalb Ihr Freund mich nicht in Wien aufsuchen will, haben Sie mir vorenthalten.«

»Doktor Breuer.« Lou Salomé blickte ihm direkt in die Augen. »Verzeihen Sie, wenn ich dunkel spreche oder zu umschweifig. Immer habe ich mich gern in der Gesellschaft großer Geister gewußt – sei's, weil ich selbst ihrer als Mentoren bedarf, sei's, weil ich sie einfach gern ›sammele‹. Es ehrt mich, mich mit einem Manne Ihres Tiefsinns und Ihres Horizonts unterhalten zu dürfen.«

Breuer spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg. Er konnte ihrem Blick nicht standhalten und schlug die Augen nieder, als sie fortfuhr:

»Ich will damit andeuten, daß ich mich möglicherweise der Umschweife schuldig mache, um unser Gespräch in die Länge ziehen zu können.«

»Noch einen Kaffee, Fräulein Salomé?« Breuer winkte den Kellner herbei und orderte zudem noch von den köstlichen

Frühstückshörnchen. »Haben Sie jemals über den Unterschied zwischen deutscher und italienischer Backkunst nachgedacht? Erlauben Sie mir, Ihnen meine Anschauung über die Übereinstimmung zwischen Brot und Nationalcharakter darzulegen.«

Breuer eilte also nicht an Mathildes Seite zurück. Während er in Gesellschaft Lou Salomé's gemächlich frühstückte, wurde er der Ironie der Situation inne. War es nicht seltsam, wie er, der er nach Venedig geflohen war, um das Unheil wiedergutzumachen, welches eine schöne Frau angerichtet hatte, hier nun im Tête-à-tête mit einer noch reizvolleren Frau beisammensaß? Es fiel ihm außerdem auf, daß er sich zum erstenmal seit Monaten frei fühlte von den um Bertha kreisenden Zwangsvorstellungen.

›Vielleicht‹, sinnierte er, ›besteht ja doch noch Hoffnung. Vielleicht gelingt es mit Hilfe dieser Frau, Bertha von der Bühne meines Bewußtseins abzudrängen. Könnte ich gar eine psychologische Entsprechung zur pharmakologischen Substitutionstherapie entdeckt haben? Mit einer harmlosen Droge wie Baldrian läßt sich eine gefährlichere wie Morphin ersetzen. Entsprechend mit Lou Salomé Bertha - was bedeutete dies für einen erfreulichen Fortschritt! Diese junge Frau ist gereifter, geformter. Gegen sie ist Bertha - wie soll ich sagen - sexuell unterentwickelt, femme manqué, ein in einem Frauenkörper gefangenes, ungelinktes Kind.‹

Und doch wußte Breuer sehr wohl, daß es gerade die vorsexuelle Unschuld Berthas war, die ihn anzog. Beide Frauen erregten ihn, der bloße Gedanke an sie erzeugte Hitze in seiner Lendengegend. Und beide Frauen jagten ihm Angst ein, beide waren gefährlich, jede auf ihre Weise. An Lou Salomé erschreckte ihn ihre Macht, das, was *sie ihm* anzutun vermöchte, bei Bertha hingegen war es die Duldsamkeit, das, was *er ihr* anzutun vermöchte. Er schauderte, als er daran dachte, wie nahe er mit Bertha dem Abgrund gekommen war, wie nahe er daran gewesen war, die Grundregeln der ärztlichen Ethik zu verletzen, sich und seine Familie ins Verderben zu stürzen, sein Leben zu ruinieren.

Indessen aber war er so ins Gespräch vertieft und so in den Bann seiner jungen Frühstücksgefährtin geschlagen, daß zuletzt sie diejenige war, die wieder auf die Krankheit ihres Freundes zu sprechen kam - genauer, auf Breuers Bemerkung über medizinische Wunder.

»Ich bin einundzwanzig Jahre alt, Herr Doktor, und ich glaube nicht mehr an Wunder. Der Mißerfolg Ihrer vierundzwanzig achtbaren Kollegen kann nur bedeuten, daß wir die Grenzen des heutigen medizinischen Wissens erreicht haben, darüber bin ich

mir im klaren. Verstehen Sie mich nicht falsch! Ich bilde mir nicht ein, Sie vermöchten Nietzsches körperliche Gebrechen zu heilen. Nicht aus diesem Grunde habe ich mich an Sie gewandt.«

Breuer betupfte sich Schnurrbart und Bart mit der Serviette. »Verzeihen Sie, wertee Fräulein, nun bin ich vollends perplex. Soviel ich aus Ihren Worten ersehe, haben Sie um meine Hilfe gebeten, weil Ihr Freund krank sei.«

»Nein, Doktor Breuer, ich sprach von einem Freunde, der verzweifelt ist und der Gefahr läuft, seinem Leben ein Ende zu machen. Es ist Nietzsches *Verzweiflung*, die ich Sie zu heilen bitte, nicht seinen Körper.«

»Aber Fräulein, wenn doch Ihr Freund über seine gesundheitliche Verfassung verzweifelt ist und ich keine medizinische Abhilfe bieten kann, dann ist nichts zu machen. Ich kann nichts ersinnen für ein krank Gemüt.«

Breuer deutete Lou Salomé's Kopfnicken als Wiedererkennen der Forderung Macbeths an seinen Arzt und sprach weiter: »Fräulein Salomé, es gibt keine Arznei gegen die Verzweiflung, keinen Arzt für die Seele. Ich kann wenig mehr tun, als eine Reihe ausgezeichneter Heilbäder in Österreich oder Italien zu empfehlen. Oder eine Unterredung mit einem Priester oder anderen gläubigen Ratgeber, vielleicht einem Angehörigen oder einem Freunde und Vertrauten.«

»Doktor Breuer, ich weiß, daß Sie mehr tun können. Ich habe einen Spion. Mein Bruder Jenia ist Medizinstudent und hat Anfang des Jahres in Wien bei Ihnen gehört.«

Jenia Salomé! Breuer überlegte angestrengt, ob er den Namen je vernommen hatte. Es gab so viele Studenten.

»Von ihm erfuhr ich, daß Sie Wagner lieben, daß Sie eine Woche im Hotel Amalfi in Venedig zu verbringen gedächten und auch, woran ich Sie erkennen könnte. Allem voran aber war er derjenige, von dem ich hörte, Ihre Heilkunst erstrecke sich sehr wohl auf die Verzweiflung. Im Sommer des Vorjahres besuchte er ein Kolleg, bei welchem Sie über Ihre Behandlung einer jungen Frau sprachen, einer gewissen Anna O., einer Patientin, die tiefer Verzweiflung anheimgefallen war und welche Sie mit einer neuen Methode behandelten, einer ›Redekur‹, einer auf der Vernunft beruhenden, mit dem Entwirren vermengter gedanklicher ›Assoziationen‹ befaßten Kur. Jenia meinte, Sie seien der einzige Arzt in Europa, der sich tatsächlich auf eine Behandlung der Psyche verstünde.«

Anna O.! Breuer schrak bei der Erwähnung des Namens zusammen, und er verschüttete Kaffee, als er zitternd seine Tasse an die Lippen hob. Er trocknete sich die Hand möglichst unauffällig mit der Serviette ab und hoffte, Fräulein Salomé habe sein Ungeschick nicht bemerkt. Anna O.! Unfaßlich! Wohin er sich auch wandte, überall stieß er auf Anna O. – sein Deckname für Bertha

Pappenheim. Aufs peinlichste diskret, benutzte Breuer niemals die wirklichen Namen von Patienten, wenn er seinen Studenten Fälle vorstellte. Statt dessen bildete er ein Pseudonym, indem er die Initialen der Patienten um einen Buchstaben weiter zum Anfang des Alphabets hin verschob, also B. P., Bertha Pappenheim, zu A. O. oder Anna O.

»Jenia war tief von Ihnen beeindruckt, Doktor Breuer. Er schilderte mir Ihr Kolleg und Ihre Behandlung der Anna O. nicht ohne zu beteuern, wie er es als Gnade empfinde, vom Lichte eines solchen Genies gestreift worden zu sein. Und Jenia ist wohl gemerkt kein leicht zu beeindruckender Jüngling. Nie zuvor hatte ich ihn so reden gehört. Ich beschloß, eines Tages Ihre Bekanntschaft zu machen, vielleicht bei Ihnen zu studieren. Dieses unbestimmte »eines Tages« nahm eine neue Dringlichkeit an, als nun Nietzsches Verfassung im Laufe der letzten zwei Monate immer bedenklicher wurde.«

Breuer blickte sich um. Viele Gäste waren aufgebrochen, indes er noch immer hier saß, auf der Flucht vor Bertha, und sich mit einer außergewöhnlichen Frau unterhielt, welche erstere ihm zugeführt hatte. Ein Frösteln befahl ihn. Wäre er denn niemals vor Bertha sicher?

»Fräulein«, hob Breuer an und mußte sich räuspern, ehe er fortfahren konnte: »Der Fall, den Ihr Bruder Ihnen schilderte, war eben dies und nicht mehr: ein Einzelfall, bei dem ich eine äußerst ungesicherte, experimentelle Methode erprobte. Es besteht keinerlei Grund zu der Annahme, daß die nämliche Methode Ihrem Freund helfen könnte. Im Gegenteil, es besteht aller Grund zu der Annahme, daß sie es nicht täte.«

»Weshalb, Doktor Breuer?«

»Ich fürchte, ich kann Ihnen aus Zeitnot nicht ausführlich antworten. Nur soviel: Die Leiden von Anna O. und Ihrem Freund unterscheiden sich stark voneinander. Anna O. war Hysterika und litt an gewissen Gebrechen, die Ihr Bruder Ihnen beschrieben haben wird. Meine Methode bestand darin, Schritt für Schritt alle Symptome aufzulösen, indem ich der Patientin unter Hypnose dazu verhalf, sich an das vergessene psychische Trauma zu erinnern, aus welchem das Symptom entsprungen war. Sobald der eigentliche Anlaß ausgemacht war, verschwand das Symptom.«

»Gesetzt, Doktor Breuer, wir betrachteten die Verzweiflung als Symptom. Könnten Sie nicht ebenso verfahren?«

»Die Verzweiflung ist kein klinisches Symptom, Fräulein, sie ist zu vage, zu wenig faßbar. Jedes der Symptome von Anna O. zeigte sich an einem ganz bestimmten Körperteil, jede Störung wurde durch das Abströmen intrazerebraler Erregung über bestimmte Nervenbahnen verursacht. Ihrer Beschreibung zufolge ist hingegen

die Verzweiflung Ihres Freundes rein ideogener Natur. Für diese Gemütsverfassung ist keine Behandlungsmethode bekannt.«

Zum erstenmal wirkte Lou Salomé unsicher. »Aber, lieber Herr Doktor ...« Erneut bedeckte sie seine Hand mit der ihren. »Vor Ihrem Versuche mit Anna O. gab es auch für die Hysterie keine psychologische Behandlung. Meines Wissens gab es nur Bäder und diese abscheuliche elektrische Therapie. Ich bin überzeugt, daß Sie - Sie vielleicht als einziger! - eine neue Therapie für Nietzsche entwickeln können.«

Unvermittelt wurde sich Breuer wieder der verstrichenen Zeit bewußt. Er mußte zu Mathilde zurück. »Fräulein, ich will gern alles in meiner Macht Stehende tun, um Ihrem Freunde zu helfen. Bitte sehr, meine Karte. Ich erwarte einen Besuch Ihres Freundes in Wien.«

Sie ließ den Blick nur flüchtig auf der Visitenkarte ruhen, ehe sie sie einsteckte. »Doktor Breuer, ich fürchte, die Sache ist so einfach nicht. Nietzsche kann man nicht unbedingt - wie soll ich sagen - als willigen Patienten bezeichnen. Genaugenommen weiß er nichts davon, daß ich mit Ihnen spreche. Er ist ein sehr verschlossener Mensch und ein furchtbar stolzer Mann. Niemals würde er sich dazu verstehen können, seine Hilfsbedürftigkeit anzuerkennen.«

»Dennoch sagen Sie mir, er rede unverhüllt von Selbstmord.«

»In jedem Gespräch, in jedem Brief. Aber er bittet nicht um Hilfe. Wüßte er von unserer Begegnung, er würde mir niemals verzeihen, und ganz gewiß würde er sich weigern, Sie zu konsultieren. Selbst wenn ich ihn irgend bereden könnte, Sie aufzusuchen, würde er die Konsultation auf seine körperlichen Beschwerden beschränken. Nie, um nichts in der Welt, würde er sich in die Lage desjenigen begeben, der Sie darum bäte, ihm die Verzweiflung zu nehmen. Er hat sehr entschiedene Ansichten über Schwäche und Macht.«

Breuer verspürte Verärgerung und Ungeduld. »Soso, Fräulein, das Drama gerät vollends zum Verwirrspiel. Sie verlangen von mir, ich möchte mich mit einem gewissen Professor Nietzsche treffen, welchen Sie für einen der bedeutendsten Philosophen unseres Jahrhunderts halten, und möchte ihn davon überzeugen, wie das Leben - oder zum mindesten sein Leben - lebenswert sei. Aber nicht genug damit, Sie verlangen, ich möchte dies bewerkstelligen, ohne daß unser Philosoph davon das geringste weiß.«

Lou Salomé nickte und sank in ihren Stuhl zurück.

»Aber wie das möglich!« rief er. »Allein das erste - jemandem die Verzweiflung zu nehmen - übersteigt an sich schon die Möglichkeiten der Medizin. Und gar Ihr zweites Anliegen - daß der Patient unter der Hand behandelt werde - verweist das gesamte Unternehmen ins Reich des Phantastischen. Womöglich bestehen weitere Hemmnisse, die Sie verbergen? Womöglich spricht